

KRITIK

Kontroverse

von ANNA PAULSEN

Kontroverse um Kierkegaard und Grundtvig. Herausgegeben von Knud Ejler Løgstrup und Götz Harbsmeier. Band I.

Das Menschliche und das Christliche. Beiträge zur Einführung in die Diskussion um Kierkegaard und Grundtvig von Harald Östergaard-Nielsen, Kaj Thaning, Hinrich Buss, Götz Harbsmeier, Jytte Engberg, Jörgen Kristensen (Aventoft).

Diese im Kaiser-Verlag München erscheinende Schriftenreihe dürfte wohl unserer Beachtung wert sein, auch in dem Sinn, daß wir auf die hier angeschnittenen Fragen mit eigenen Beobachtungen weiter eingehen. Die erste Broschüre liegt vor, und zwei weitere sollen folgen. (Von der zweiten konnten die Korrekturfahnen eingesehen werden). Herausgeber sind ein Deutscher und ein Däne. Es ist also eine dänisch-deutsche Angelegenheit. Einige der Beiträge wurden als Vorträge auf einer Volkshochschultagung gehalten, veranstaltet von einem Kreis interessierter Menschen, der sich um die Zeitschrift »Tidehverv« gebildet hat. Was diesem Kreis vorschwebt, ist nicht mehr und nicht weniger als dies, ein Gespräch, eine Auseinandersetzung zu inszenieren, die, wie man meint, seit weit über 100 Jahren fällig gewesen wäre. Grundtvig und Kierkegaard sind ja Zeitgenossen gewesen im sogenannten goldenen Zeitalter der dänischen Literatur, dem Jahrzehnt, als in Kopenhagen soviele hervorragende Persönlichkeiten des geistigen und kirchlichen Lebens sich fanden, wie kaum je vorher oder nachher. Die beiden markantesten Gestalten waren ohne Frage Grundtvig und Kierkegaard. Der erste (1783 geb.) 30 Jahre älter, hat den zweiten auch noch um etwa 20 Jahre überlebt. Sie sind sich auf den Straßen von Kopenhagen je und dann begegnet, wußten auch sonst voneinander, mußten sich aber fremd bleiben wegen der großen Gegensätzlichkeit ihres Wesens, ihrer Mentalität und ihrer Lebensführung. Grundtvig,

später mit dem Bischofstitel ausgezeichnet, war zuletzt Mittelpunkt eines immer noch wachsenden Kreises von Anhängern – (von manchen angesehenen Menschen des kirchlichen und geistigen Lebens allerdings mehr oder weniger als Verlegenheit empfunden wegen gewisser Sonderbarkeiten und Unklarheiten seiner Gedanken), Kierkegaard dagegen zu immer größerer Einsamkeit verurteilt, die schließlich zu monomanischer Isolierung führte.

Wie soll nun ein posthumes Gespräch zwischen ihnen zustandekommen? Man sagt sich von vornherein, daß, wer den einen wirklich kennt und versteht und sein Anliegen bejaht, dem anderen kaum wird gerechtwerden können. Das Vorwort von Götz Harbsmeier ist nicht geeignet, diese Bedenken zu zerstreuen. Es wird hier berichtet, daß seit einiger Zeit in Dänemark eine theologisch-kirchliche Diskussion im Gange ist, die zu einer »späten Abrechnung mit Kierkegaard« führt, und daß seine Grundgedanken einer fundamentalen Kritik unterzogen werden –, das prononcierte Stichwort »Marcion redivivus« klingt dabei an. Zugleich wird nicht verschwiegen, daß im Leserkreis des Tidehverv nicht wenige Menschen sich stärker dem Erbe Grundtvigs als dem Kierkegaards verpflichtet fühlen. Man muß sich also von Anfang an der Tatsache bewußt sein, daß seit etwa 1940, d. h. seit der deutschen Besetzung und dem sich dagegen wehrenden Widerstand, in Dänemark eine Grundtvigrenaissance sich herausgebildet hat, die zu neuen Untersuchungen und biographischen Darstellungen geführt hat mit Auswertung noch ungedruckter Bestände des Grundtvigarchivs.

Als Herzstück dieser ersten Broschüre muß dementsprechend gelten der Aufsatz von Kaj Thaning, der unter dem Motto steht: »Das Menschliche und das Christliche bei Grundtvig«.

Ein Vergleich zwischen beiden, wie er an anderer Stelle der Broschüre gegeben wird, zeigt, daß es in ihrem Werdegang Parallelen gibt. So vor allem die Tatsache, daß sie beide in nachhaltiger Weise den Einfluß der deutschen Romantik an sich erfahren haben. Grundtvig hat eifrig Fichte, Schelling, Tieck, Novalis gelesen, Autoren, die ja auch bei Kierkegaard eine so große Rolle spielen, wobei man sich von Anfang an bewußt sein sollte, daß Kierkegaard der große Diagnostiker der Romantik geworden ist, der in dichterischen Konfessionen von einmaligen Rang den inneren Selbstwiderspruch der deutschen Romantik, ihren latenten Nihilismus, herausgestellt hat,

Ansätze, an die eben jetzt die Forschung anknüpft.¹ Grundtvigs Verhältnis zur Romantik ist dagegen mehr das der Empfänglichkeit. Es ist ausgelöst worden durch ein Liebesverhältnis, seine Beziehung zu Constance de Leth, – wieder eine ganz ferne Parallele zu Kierkegaard. – Die Romantik weckte in ihm ein ganz neues Wirklichkeitsverständnis und führte damit zur Abkehr von dem strengen Luthertum seines Elternhauses, eine der zahlreichen inneren Auseinandersetzungen, in denen er, wie er sagt, sich selbst überwindet und gleichsam »sich selbst überlebt«. Die zweite, von ihm als »Bekehrung« verstanden, liegt etwa 6 Jahre später (d. h. 1811), nämlich die Rückkehr zum Christentum in Gestalt des Luthertums unter Ausklammerung des »Pilgrimsmythos« und des »Bußchristentums«. Trotzdem bleibt weiterhin die Romantik bei ihm ein wichtiger Faktor, denn sie bestärkt in ihm die starke Hinwendung zum Volkstum und zu den nordischen Mythen. Eins seiner Hauptwerke wird ja die »Mythologie des Nordens«. Für seine kirchliche Einstellung wird vor allem bedeutsam eine Entscheidung des Jahres 1824, die Entdeckung des Glaubensbekenntnisses in seiner Bedeutung für den Taufvollzug als »Gottes eigenes Wort« im Gegensatz zum Buchstaben des Bibelwortes. Bis in seine letzten Predigten klingt dies Erlebnis ständig nach. Das Motiv, das dahintersteht, ergibt sich aus einer späteren Selbstdarstellung im Kirke-Spejl.² Er beschreibt hier seine Ratlosigkeit und Bekümmernis angesichts der Bibelkritik der Rationalisten und der so vielfachen Abweichungen im Schriftverständnis, durch die die Gemeinde mit ihren einfältigen Gliedern in Unruhe und Verwirrung gestürzt wird. Seine eigenen Erkenntnisse, so sagt er, reichen nicht aus, diesen Widersprüchen zu begegnen. In dieser Not überfällt ihn in »einem gesegneten Augenblick« die Ahnung, daß hier das Glaubensbekenntnis die Rettung sein müßte. Es ist ja, so meint er, ein »lebendiges Wort«, das vor der Bibel schon da gewesen ist. Also sucht er damit eine sturmfreie Zone jenseits der modernen Strömungen mit ihrer historischen Kritik und übersieht dabei, daß es zur Taufe, d. h. zu ihrem ursprünglichen Sinn, ja überhaupt keinen Zugang gibt, es sei denn über das Neue Testament. Es ist uns ja auch kein lebendiges Wort unmittelbar aus dem Munde Jesu gegeben (auch keine

¹ Hier ist u. a. zu verweisen auf den Artikel »Nihilismus der Romantik« von Werner Kohlschmidt in »Form und Innerlichkeit« S. 157 ff., Bern 1955, und Anna Paulsen, Sören Kierkegaard (Hamburg 1955) S. 86 ff.

² Kirke-Spejl. Udvalgte Skrifter, Kopenhagen 1909, Bd. 10, S. 353 f.

Überlieferung etwa aus den 40 Tagen), weil alles, was wir haben, sich niedergeschlagen hat in den Schriften des Neuen Testaments und durch sie erst seine Gestalt gewonnen hat. Mit seinem ganzen Scharfsinn und seiner funkelnden Ironie hat bekanntlich Kierkegaard in seiner »Unwissenschaftlichen Nachschrift« diesen Irrtum nachgewiesen. Man mag zu seiner Polemik stehen, wie man will, man mag sich an ihr ärgern (vgl. Östergaard-Nielsen in dieser Broschüre Seite 42 ff.), es läßt sich nicht verkennen, daß er den schwachen Punkt hier gefunden hat. Wenn nämlich, so sagt er, die Kirche gegen die Bibel ausgespielt werden soll, die Kirche mit ihrem Glaubensbekenntnis, dann wird eine Vergangenheit in Anspruch genommen im gleichen Sinn, wie bei der Frage nach der Bibel. Und wenn es um die Echtheit des Glaubensbekenntnisses geht, werden »Untersuchungen angestellt werden müssen die auf noch größere Schwierigkeiten stoßen als die bibelwissenschaftlichen«.³ Grundtvig hat sich diesen Einwendungen nicht gestellt, er spricht mit einer gewissen Bitterkeit von den »Spitzfindigkeiten der Schriftgelehrten«, wie ja überhaupt aufmerksames Zuhören auf die Gedanken anderer nicht eben seine starke Seite war. Seine Theorie gründet sich also auf das Sakrament der Taufe als Ritus der Aufnahme in die Kirche, und dem entspricht auch sein Interesse an einem Amt mit sakramentalem Charakter bis hin zum Begriff der apostolischen Succession. Wenn man ihm deswegen katholisierende Neigungen nachsagt, wird man mit Fleiß des Mißverständnisses beschuldigt. Tatsächlich hat er immer eine Abneigung gezeigt gegen das Institutionelle und das Autoritäre im kirchlichen Amt, (bestärkt durch seine Englandreisen). Seine starke Seite sind seine intuitiven Erkenntnisse und spontanen Impulse, seine Grenze zeigt sich dagegen darin, daß er nicht eigentlich prinzipiell denkt und vor Konsequenzen ausweicht, die eigentlich gezogen werden müßten.

Dieser Wesenszug kehrt wieder bei dem anderen Zentralpunkt seiner Grundanschauungen, seinem so starken Wertlegen auf das Volkstum und die Muttersprache. Man muß den Menschen, das ist Grundtvigs Anliegen, zu finden wissen in seiner geschichtlichen Situation, d. h. vor allem mit der volkhaften Eigenart, die zu ihm gehört. Und das Volk seinerseits muß verstanden werden aus den Mythen, in denen von Alters her seine Grundanschauungen ihren Niederschlag gefunden haben. Diese Mythen sind nach Grundtvig

³ S. V. VII, 1. Auflage, S. 25 ff.

gleichsam ein Stück natürlicher Offenbarung. Nur wenn man sie kennt, kann man dem Volk das Evangelium so bringen, daß es ihm wirklich zum Eigentum wird. »Erst bei uns hat man entdeckt, daß die wirkliche Erneuerung der Reformation volkhaft sein muß, nicht weltlich, sondern volkhaft«, so heißt es in der Vorrede zu seinem Gedichtzyklus »Kristenedens Syvstjerne«. ⁴ In diesen Worten spricht sich ohne Frage das Bewußtsein seiner persönlichen Berufung aus. Die Muttersprache muß in ihrem Wortbestand Gefäße bereithalten, in denen das Evangelium Gestalt gewinnen kann, sie muß sich ihm gleichsam anschmiegen, und dies meinte er in besonders glückhafter Weise an seiner eigenen Muttersprache zu erleben:

»Skabt og skikket er vor Tunge
Til at tale og at sjunge
Højt om Helten »Sejersael«.« ⁵

Und in dem gleichen Gedicht »Den højnordiske Menighed« benannt, heißt es:

»Herrens Lys og Sagas Lampe
Mødes i vor Himmelegn.« ⁶

Damit ist eine Synthese, eine Aussöhnung, umschrieben worden zwischen dem Volkhaften als dem schöpfungsmäßig Gegebenen und dem Prinzip der Erlösung im Sinne der recapitulatio von Irenäus, dem Theologen, den er neben Luther am meisten gelesen hat. Soll damit der eigenen Muttersprache eine besondere so nur ihr eignende Affinität zugesprochen werden für das Evangelium? Soll wirklich der Grundsatz gelten, den er mehrfach ausgesprochen hat: »Das Volkhafte ist notwendige Voraussetzung eines lebendigen Christentums«? Hier bleiben wieder Konsequenzen in der Schwebe, die, wenn man sie zu Ende denken würde, ohne Frage in eine bestimmte Gefahrenzone führen müßten. Man brauchte nur gewisse Vokabeln auszuwechseln, um dies deutlicher zu sehen.

Diese Entdeckung des naturhaft Gegebenen als der Wirklichkeit des Menschlichen, die man bei der Verkündigung immer im Auge haben sollte, ist ihm mit besonderer Intensität bewußt geworden auf einer seiner Englandreisen durch ein Gespräch mit einer geistig hochstehenden Dame der Londoner

⁴ Kristenedens Syvstjerne 3. Auflage, Kopenhagen 1883, S. XIV.

⁵ A. a. O. S. 175.

⁶ A. a. O. S. 177.

Society, ein Erlebnis, über das er viel später erst berichtet hat und mit dem sich, retrospektiv gesehen, möglicherweise andere Beziehungen verbunden haben. Wenn man diese »bedeutungsvollste Bekehrung der neueren Zeit in Dänemark«, (so Thaning S. 65) als sein »Turmerlebnis« bezeichnet und damit in Parallele stellt zum Durchbruch der reformatorischen Erkenntnis bei Luther (so G. Harbsmeier S. 105), dann läßt sich über Geschmack ja gewiß nicht streiten. Man kann aber eine gewisse Verwunderung darüber nicht unterdrücken, denn wenn schon an eine Parallele dieser Art gedacht werden soll, dann wäre doch mit größeren Recht hinzuweisen auf die »Entdeckung« des Jahres 1824 oder auf den nächtlichen Gebetskampf in einem ländlichen Gasthof auf der Rückkehr von Kopenhagen nach Udby im Jahre 1811, in dem er sich dazu durchgerungen hat, sich wieder zum Christentum zu bekennen nach der Überflutung durch romantische Grundanschauungen, vor allem durch den Monismus der Schellingschen Philosophie.

Es spitzt sich nun alles auf die Frage zu, was bei Grundtvig als das Spezifische gelten soll, das, weswegen man ihn aus dem dänischen Bereich herausheben und auch anderen Völkern zugänglich machen will. Die Komplexität seiner Anschauungen fällt ja gleich ins Auge, und darum ist auch mit einem gewissen Recht gesagt worden: »Sage mir, von welcher Jahreszahl aus du Grundtvig deutest, und ich will dir sagen, wer du bist.« Man sollte sich hüten, Fragen an ihn heranzutragen, die nicht seine Fragen sind und es auch nicht sein konnten, denn bei ihm ist alles verwoben mit seiner eigenen Zeit und mit der Fragestellung, die durch die Romantik bei ihm ausgelöst wurde. Man komme darum auch nicht mit Begriffen von heute, etwa dem des »Vorverständnisses« für das Evangelium, wie man es heute meint. Man mache ihn auch nicht etwa zu einem »Fürsprecher für die Säkularisierung als Folge des christlichen Glaubens«, nach heutigem Verständnis. Wohl hat er bewußt den Eigenwert des Volkstums betont, aber nicht, um es gleichsam freizusetzen dem Evangelium gegenüber, sondern in der Meinung, die er in einer seiner letzten Reden zum Ausdruck gebracht hat: »daß das Volkhafte und das Göttliche sich nicht ausschließen und sich nicht im Wege stehen, sondern dazu geschaffen sind, unter dem lebendigen Wort zu einer Einheit zu verschmelzen.«⁷ Was man heute als Säkularisierung versteht, konnte noch gar

⁷ Udvalgte Skrifter, A. a. O., Bd. 10, S. 560.

nicht in seinem Blickfeld stehen, weil er von dem Weltbegriff von heute noch keine Ahnung hatte; (er dachte in dieser Beziehung ja noch ganz biblizistisch). Er ahnte auch noch nichts von der Autonomie des Menschen, der über die Natur immer souveräner meint verfügen zu können und darum den Gottesbegriff nicht einmal mehr als Arbeitshypothese meint nötig zu haben. In all diesen Dingen war er ganz Mensch seiner Zeit, und es mag wohl reizvoll sein, durch Erschliessung der Quellen einer so eigengewachsenen, von Grund aus dänischen Persönlichkeit nachhaltig zu begegnen. Aber man sollte ihm nicht eine Aktualität für heute zuschreiben, die er so nicht besitzt.

Ohne Frage hat er für sein dänisches Volk eine außerordentliche Bedeutung gewonnen. Seine Kirchenlieder, – weit über 1000 an der Zahl – bestimmen bis heute weithin das gottesdienstliche Leben der dänischen Kirche und sind gewiss ein Reichtum besonderer Art, aber sprachlich und rhythmisch, das gilt auch für die Melodie, sehr schwer zu übersetzen. Der Reiz liegt in dem Kolorit, weil sie Ausdruck dänischer Gemütsiefe und Spiegelbild dänischer Landschaft sind. Gewiß sind manche seiner Verse von einer Zeugniskraft getragen, in der die ganze Spannung persönlichen Glaubenslebens zum Ausdruck kommt. Man nehme nur zwei Zeilen aus seinem wohl schönsten Kirchenlied: O Kristelighed.

O Vidunder-Tro!

Du slaar over Dybet din gyngende Bro.

Die dänische Sprache ist ein Instrument, dem er unendlich viele Nuancen abgewinnen kann, und dies eben ist das Spezifische, das sich schwer in anderen Sprachen wiedergeben läßt. Seine Ideen leben vor allem weiter in seiner Volkshochschule, seiner eigensten Gründung, die in erster Linie gemeint war, den Bauernstand innerlich zu heben. Der Beitrag von Jytte Engberg gibt ein gutes Beispiel vom Sprachunterricht in einer Volkshochschule und von der Übung im Lesen, dem man abspürt, daß hier wirklich menschliche Grundanliegen zur Geltung kommen. Wenn man die Impulse Grundtvigs auf das heutige Leben beziehen wollte, müßte man den Begriff der geschichtlichen Wirklichkeit des Menschen anders modifizieren. Es geht heute nicht um das Volkhafte zunächst, sondern um soziologische Probleme vielschichtiger Art, von denen Grundtvig noch nichts wissen konnte.

Lohnt sich also eine Übersetzung ins Deutsche, wie sie hier geplant ist? Hat sein Anliegen für uns unmittelbare Bedeutung? Noch wichtiger ist folgende Frage: Ist er wirklich der Partner, an dessen Gedankenrichtung das Anliegen Kierkegaards vor allem gemessen werden sollte? Ist er »die geistliche Persönlichkeit, die ihm vollkommen ebenbürtig ist, nur noch umfassender und fruchtbarer als er?« (Vgl. Harbsmeier S. 94).

Gewiss kann man im Grundsätzlichen auf Parallelen stoßen, die einen verwundern. In gewissem Sinne kennt ja auch Kierkegaard das Prinzip: »Erst das Menschliche, dann das Christliche«. Hier ist zu verweisen auf die innere Bezogenheit der Religiosität A zu der Religiosität B, also des Gesetzes zum Evangelium, wie Johannes Climacus sie in der Unwissenschaftlichen Nachschrift aufzeigt, zweifellos eins der schwersten Probleme der Kierkegaardforschung. Die Motivierung ist aber eine andere als bei Grundtvig. Johannes Climacus denkt nicht an eine »Vorbedingung«, um Raum zu schaffen für das Evangelium, sondern sein Interesse geht dahin, seinem Mißbrauch vorzubeugen.⁸ Wenn Kierkegaard mit *so* grosser Dringlichkeit den Menschen als Einzelnen vor Gott versteht, dann ist dies nicht gemeint im Sinn des landläufigen Individualismus, wie Grundtvig vermutet hat, sondern es geht darum den Menschen in den Bezug einzuschließen, von dem im letzten Sinne die Eigenlichkeit seiner Existenz abhängt, in das Gottesverhältnis nämlich, das streng genommen immer den Einzelnen meint. Kierkegaard will den Menschen herausretten aus dem Bann des Konformismus, aus der Herrschaft des »Man«, diesem Verhängnis einer pluralistischen Massengesellschaft, die ihn um sein eigenstes Schicksal betrügt.⁹ Und aus diesem Grund kommt seinem Anliegen eine immer noch wachsende Aktualität zu. Man hüte sich vor allem, Kategorien Kierkegaards mit Grundtvigschen Anklängen zu verwechseln, wie es bei Östergaard-Nielsen, S. 40 geschieht, wenn er den Begriff der »Gleichzeitigkeit« bei Grundtvig belegen will mit der Liedstrophe »Jesus, hvor er du dog henne?« Hier spricht sich eine Sehnsucht aus nach einer Begegnung im Sinn der Kommunikation und der persönlichen Befriedung. Kierkegaard meint dagegen die Gleichzeitigkeit in ihrer ganzen dialektischen Zuspitzung als Situation, in der es kein Ausweichen mehr gibt vor der Entscheidung für

⁸ Anna Paulsen in *Kierkegaardiana* VI S. 102 ff.

⁹ Es sei gern zugegeben, daß Hinrich Buß in seinem *Résumé* des Tagungsgesprächs diesen Fragen auch nachgeht, S. 81 ff.

oder gegen den Christus in seiner menschlichen Niedrigkeit, in der allein er wesentlich für uns da ist.¹⁰

Der Inhalt der zweiten Brochüre ist eine Kierkegaardanalyse von Loegstrup von großem Scharfsinn, an der die Kierkegaardforschung gewiß nicht wird vorübergehen können. Das Vorwort liest man aber nicht ohne Bedenken, wenn er hier sagt, daß er sich bei Dingen nicht aufhalten will, »die nur für die da sind, die Kierkegaard als Kirchenvater betrachten und ihn nur zur Erbauung lesen«. Denn es dürfte doch wohl noch eine andere Alternative geben. Man kann Kierkegaard ernstnehmen in seiner einmaligen Sendung, ohne doch blind zu sein für die Einseitigkeiten und Gefahren, die mit seinem dialektisch so zugespitzten Gedankengang zusammenhängen. – Darf man überhaupt so spöttisch sprechen von dem »Erbaulichen«, wenn doch Kierkegaard selbst sagt: »Christeligt bør nemlig Alt, Alt tjene til Opbyggelse«. ¹¹ Lögstrup gibt selbst zu, daß er hier die Problemstellung wieder aufgreift, um die es ihm auch sonst gegangen ist, wenn auch etwas ausführlicher. Dabei denkt man unwillkürlich an frühere Veröffentlichungen, so die Untersuchung über die Existenzanalysen bei Kierkegaard und Heidegger. Denn auch in dieser neuen Darstellung wird immer wieder auf Heidegger verwiesen, was ja unleugbar die Gefahr ontologischer Bezüge mit sich bringt, die auf Kierkegaard so nicht zutreffen. Wenn er es dort¹² ausdrücklich für möglich hält, die Existenzanalyse Kierkegaards aufzuweisen, ohne sein Verhältnis zum Christentum mit einzubeziehen, dann erfüllt einen das weiterhin mit Sorge. Gewiß geht es ihm hier um die Christentumsauffassung, wie er sagt, aber man glaubt doch zu sehen, daß die Existenzanalyse die Prämisse ist, der Rahmen, in den dann das Christliche eingefügt wird. Kann man die These, mit der er einsetzt, wirklich stehen lassen, daß bei Kierkegaard der historische Christus selbst fehlen kann, weil das, was er gesagt und getan hat, vergleichgültigt wird durch das Paradox seiner Menschwerdung, dem allein die Aufmerksamkeit gilt? Soll es denn ganz vergessen werden, daß Kierkegaard in seinen Christlichen Reden

¹⁰ Es erweist sich immer wieder als bedauerlich, daß die umfassende Monographie von Per Lønning »Samtidighedens Situation, en Studie i S. Kierkegaards Kristendomsopfattelse« viel zu wenig beachtet wird und daß sie im deutschen Sprachraum immer noch nicht vorliegt. (Oslo 1954).

¹¹ S. V. XI, S. 133.

¹² Kierkegaards u. Heideggers Existenzanalyse, Berlin 1950, S. 35.

Evangelientexte mit einer ganz neuen Intensität der Spannung ausgelegt hat, die eine neue und eigenartige Form der Vergegenwärtigung in sich schließt? Man wird die Sorge nicht los, daß die »Kontroverse« allzu sehr im Schatten der Grundtvig-Renaissance liegt und daß, wenn in der in Vorbereitung befindlichen dritten Brochüre Schriften Grundtvigs in reichem Ausmaße dargeboten werden sollen, die zweite Brochüre dagegen nicht aufkommt, weil aus den Darlegungen Lögstrups kaum der Anreiz geweckt werden wird, Kierkegaard wirklich zu lesen, und weil dann dem Menschen die eigentlich der »Erbauung« dienenden Anstöße vorenthalten werden, die von ihm ausgehen und die bei weitem noch nicht ausgeschöpft sind.